

Kerstin Ziemer (Hg.)

Lexikon Inklusion

VORSCHAU

Vandenhoeck & Ruprecht



netzwerk
lernen

© 2017 Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co.
ISBN Print: 9783525701874 — ISBN E-Book: 9783647701875

[zur Vollversion](#)

Vorwort

Inklusion sorgt im deutschsprachigen Raum insbesondere seit der Ratifizierung der *UN-Konvention über die Rechte behinderter Menschen* für unzählige Diskussionen. Nicht erst seit dieser Ratifizierung werden Debatten um das Themenfeld Integration/Inklusion geführt, sondern bereits mehrere Jahrzehnte zuvor. Die daraus resultierenden Erkenntnisse sind für derzeitige Diskurse, Forschungen und Entwicklungen höchst bedeutsam, werden jedoch bislang zumeist nur marginal berücksichtigt. Die seitdem entstandenen Publikationen vermitteln ein differenziertes Bild zum Themenfeld. Das hier vorliegende Lexikon beabsichtigt, wichtige – mit der Thematik Inklusion in Beziehung stehende – Begriffe zu klären.

Grundsätzlich und übergreifend ist Inklusion als ein Prozess der Transformation zu betrachten, der sich auf alle gesellschaftlichen Bereiche, Felder, Organisationen, Institutionen und Lebensaltersphasen bezieht. Unterschiedliche Heterogenitätsdimensionen resp. Differenzlinien, die Separation, Marginalisierung und Exklusion hervorbringen (können), stehen dabei im Fokus.

Entstanden ist das Lexikon aus dem sich seit dem Jahr 2007 entwickelnden Online-Lexikon (www.inklusion-lexikon.de), welches weiterhin zugänglich ist und sich auch zukünftig kontinuierlich weiterentwickeln wird.

Einige AutorInnen haben die Beiträge aus dem Online-Lexikon als Basis genommen und diese aktualisiert und/oder modifiziert. Eine große Anzahl an AutorInnen ist in der hier vorliegenden Printfassung jedoch neu hinzugekommen. Das Lexikon erhebt nicht den Anspruch auf Vollständigkeit. Darüber hinaus war es unmöglich, die unterschiedlichen Facetten der Debatte im deutschsprachigen Raum detailliert aufzunehmen. Somit gilt hier:

»Alles Gesagte ist von jemandem gesagt. Denn jede Reflexion bringt eine Welt hervor und ist als solches menschliches Tun eines einzelnen an einem besonderen Ort« (Maturana & Varela 1990, 32).

Mein besonderer Dank gilt Jonas Michely, der akribisch und motiviert die Erstellung des Manuskriptes unterstützt hat. Die Entstehung des Online-Lexikons wurde seit dem Jahr 2007 von Andreas Köpfer und später Mara Wittenhorst begleitet. Auch ihnen gilt mein Dank.

Literatur

Maturana, Humberto R./Varela, Francisco, J. (1990): *Der Baum der Erkenntnis. Die biologischen Wurzeln menschlichen Erkennens*. Bern.

Kerstin Ziemen, 2016

Der Begriff *Alter* bezeichnet zum einen die späte Lebensphase (z. B. das hohe und sehr hohe Lebensalter von Menschen) sowie zum anderen die bisherige Lebenszeit von Lebewesen (z. B. die Anzahl der Lebensjahre eines Menschen) bzw. die bisherige Existenzdauer von Gegenständen.

Wissenschaftlich wird das Altern des Menschen und das Leben im hohen und sehr hohen Alter durch die Gerontologie (auch Alters- und Alternswissenschaft genannt) erforscht, wobei interdisziplinär verschiedene (z. B. medizinische, psychologische, soziologische) Forschungsperspektiven integriert werden. Ein Ziel dieser Forschung ist, die heterogenen Bedürfnisse, Lebensbedingungen und Potenziale der älteren Generation zu evaluieren. Durch den demographischen Wandel und die höher werdende Lebenserwartung ist die Phase des Alters zu einer zunehmend gestaltbaren Zeit mit speziellen Möglichkeiten und Herausforderungen zu begreifen. Dies erfordert die Entwicklung neuer Konzepte zur Unterstützung eines selbstbestimmten Lebens im Alter auf Basis empirischer Daten und theoretischer Überlegungen. Die Frage, was ein gutes Leben im Alter ausmacht, wird philosophisch im Rahmen einer *Ethik des Alters* (→ Ethische Aspekte der Inklusion) diskutiert (Rentsch 2013). Hier werden u. a. Aspekte der Wahrung und des Verlustes von Selbstbestimmung sowie Möglichkeiten der aktiven, mitgestaltenden Teilhabe an der Gesellschaft – auch unter Berücksichtigung schwindender Fähigkeiten wie beispielsweise bei Demenz – diskutiert.

Ein weiteres Gebiet der Altersforschung ist die Analyse von sozial konstruierten Vorstellungen vom Alter – sogenannten Altersbildern – die sich je nach

historischen und kulturellen Kontexten stark unterscheiden können. So reichte der Umgang mit alten Menschen von unbedingter Verehrung bis hin zu Ausschlüssen vom gesellschaftlichen Leben (de Beauvoir 1972). Durch den demographischen Wandel und Prozesse gesellschaftlicher Pluralisierung entstehen vermehrt Spannungen zwischen althergebrachten Rollenerwartungen, neuen gesellschaftlichen Anforderungen und der → Vielfalt individueller Lebensentwürfe. Die Diskurse um dieses Thema sind durch gesellschaftliche und zuweilen wirtschaftliche Rahmenbedingungen beeinflusst. So ist der aktuelle Trend zu einer aktiven Gestaltung des Alterns, inklusive Fitness und Verantwortungsübernahme, nicht unabhängig vom demographischen Wandel, Fachkräftemangel und den damit zusammenhängenden wirtschaftlichen Engpässen bei der Finanzierung der Alterssicherung zu betrachten. Solch subtil interessensgeleitete und machtförmige Altersbilder sind wiederholt aufzudecken und kritisch zu hinterfragen, um ein gutes Leben auch jenseits von Aktivitätsformeln und Marktkategorien zu gewährleisten (Zimmermann 2012). Die Herausforderung einer inklusiven Gesellschaft besteht in der Ermöglichung von Selbstbestimmung und Teilhabe aller Menschen, besonders auch derjenigen, die in ihrer Leistungsfähigkeit eingeschränkt sind und starke Unterstützung bei Lebensführung und Kommunikation benötigen. Eine ste-

tige Ausdifferenzierung von Altersbildern auf Höhe der jeweiligen Zeit und Theoriebildung ist zentral, um der → Heterogenität des Alters gerecht zu werden und vielfältige Lebensentwürfe unterstützen zu können.

Im Kontext der Pädagogik sind Informationen zu altersspezifischen Entwicklungsphasen (z. B. bezüglich Entwicklungsalter, Lernalter, Wahrnehmungsalter, Sozialalter) relevant, um Lernumgebungen altersgemäß anpassen zu können. Forschungen in Bezug auf die Altersentwicklung von Menschen werden u. a. in der Entwicklungspsychologie geleistet. Neben dem Bereitstellen hilfreicher Erkenntnisse können Modelle der menschlichen → Entwicklung andererseits den Anpassungsdruck an psychologisch oder medizinisch vorgegebene Altersnormvorstellungen erhöhen. So kann es durch Förderbeschulung zu einer → Segregation von Kindern kommen, die den vorgegebenen altersspezifischen Normen zur Einschulung in die Regelschule nicht entsprechen. Eine Aufgabe von inklusiven Bildungseinrichtungen besteht dementsprechend darin, die Heterogenität individueller Lernentwicklungen zu berücksichtigen, um somit einer Segregation oder Exklusion entgegenzuwirken.

Als ein Beitrag zum intergenerationalen Umgang mit dem Thema Alter wird

eine gesamtgesellschaftliche → Bildung angestrebt, die das Altern als Teil des menschlichen Lebens bewusst integriert. Der Prozess des Alterns kann so als ein Element des Lebens begriffen werden, in der elementare Sinnhorizonte des menschlichen Daseins zum Vorschein kommen. Dies sowohl rückblickend für die ältere Generation, um das Leben in seiner wertvollen Einmaligkeit zu begreifen, als auch für jüngere Generationen, um ein Bewusstsein für das im Leben Relevante zu gewinnen (Rentsch 2012).

Literatur

- Beauvoir, Simone de (1972/2012): Das Alter. 5. Aufl. Hamburg.
- Rentsch, Thomas (2012): Ethik des Alterns: Perspektiven eines gelingenden Lebens. In: Kruse, Andreas/Rentsch, Thomas/Zimmermann, Harm-Peer (Hg.): Gutes Leben im hohen Alter. Heidelberg, 63–72.
- Rentsch, Thomas (2013): Alt werden, alt sein – Philosophische Ethik der späten Lebenszeit. In: Rentsch, Thomas/Zimmermann, Harm-Peer/Kruse, Andreas (Hg.): Altern in unserer Zeit. Frankfurt a. M., 163–187.
- Zimmermann, Harm-Peer (2012): Über die Macht der Altersbilder: Kultur-Diskurs-Dispositiv. In: Kruse, Andreas/Rentsch, Thomas/Zimmermann, Harm-Peer (Hg.): Gutes Leben im hohen Alter. Heidelberg, 75–85.

Das Substantiv *Freizeit* geht auf den spätmittelalterlichen Rechtsbegriff »freye-zeyt« zurück. Freizeit, das ist »schole, Ruhe und Frieden, die Zeit, die man für sich zur Verfügung hat« (Chalendar 1974, 29). Für die Griechen und Römer lag der eigentliche Sinn des Lebens in der Freizeit, die sie *otium*, Muße nannten.

Für ein modernes Verständnis von Freizeit hat sich der positive Freizeitbegriff von Opaschowski (1990) durchgesetzt. Statt von → Arbeit und von Freizeit spricht er von »Lebenszeit, die durch mehr oder minder große Dispositionsfreiheit und Entscheidungskompetenz charakterisiert ist. Je nach vorhandenem Grad an freier Verfügbarkeit über Zeit und entsprechender Wahl-, Entscheidungs- und Handlungsfreiheit lässt sich die gesamte Lebenszeit als Einheit von drei Zeitabschnitten kennzeichnen« (86). Diese Definition von Freizeit lässt sich als Formel fassen: Freizeit = Dispositionszeit + Obligationszeit + Determinationszeit!

Wer heute auf Freizeit verzichten müsste, würde den Verlust an persönlicher wie sozial spürbarer Lebensqualität beklagen. Freizeit bestimmt Lebensstile, steuert unsere Work-Life-Balance, sorgt für → Anerkennung, bietet Raum für Selbstverwirklichung und definiert den sozialen Status. Freizeit ist zudem Ausdruck von Wohlstand und Anzeiger sozialer Klassenunterschiede.

Der Wiener Freizeitforscher Zellmann (2014) hat empirisch belegt, dass bei einem Lebenszeitbudget von Geburt bis zum Tod von durchschnittlich 700.000 Stunden (100 Prozent) der Anteil an *freier Zeit* etwa 369.000 Stunden (53 Prozent) ausmacht. Wir verschlafen 233.000 Stunden (33 Prozent), für die Ausbildung benötigen wir 30.000 Stunden (5 Prozent) und für den

Beruf wenden wir 60.000 Stunden (9 Prozent) auf. Die Zahlen verdeutlichen den Stellenwert und die Bedeutung der Freizeit in unserer heutigen **POSTMODERNEN GESELLSCHAFT**.

Menschen mit Behinderungen haben die gleichen Freizeitbedürfnisse wie alle Menschen. Im Spiegel der Freizeitbedürfnisse (Opaschowski 1990) lassen sich allerdings Benachteiligungen und Einschränkungen für Menschen mit Behinderungen auf deren bio-psycho-soziale Befindlichkeit ausmachen. Behinderung und **ARMUT** sind eng miteinander verflochten. Behindert wird der, der arm ist und wer behindert ist, wird arm (Cloerkes 2007). Menschen mit Behinderungen erleben in Abhängigkeit von Art und Schweregrad ihrer Behinderung Diskriminierungen und Ungleichbehandlungen, für die es nur bedingt einen **NACHTEILSAUSGLEICH** gibt. Zu nennen sind zahlreiche Wirkvariablen, die einen Einfluss auf die Freizeitgestaltungsmöglichkeiten und das qualitative Freizeiterleben haben, u. a. der Zeitpunkt des Erwerbs, die Sichtbarkeit, die Prognose des Verlaufs, die rehabilitativen Möglichkeiten einer Behinderung, die Versorgung mit Hilfsmitteln, der Pflege-, Betreuungs- und Hilfebedarf, die Bewegungs- und Mobilitätseinschränkung, die Kommunikationseinschränkung, der Grad des von der Norm abweichenden Verhaltens, die Schul- und Berufsbildung, die berufliche Tätigkeit, die sozio-ökonomischen Verhältnisse

Unter dem Begriff *Frühförderung* werden unterschiedliche inhaltliche, organisatorische und institutionelle **FÖRDERMASSNAHMEN** der vorschulischen Rehabilitation subsumiert, die sich an behinderte oder von Behinderung bedrohte Kinder im → Alter von 0 bis 6 Jahren sowie deren Eltern richten.

Nach Sohns (2000, 17) umfasst Frühförderung »spezielle Hilfeangebote für Kinder im Vorschulalter mit körperlichen, geistigen oder seelischen Auffälligkeiten und ihre Bezugspersonen mit dem Ziel, eine kindliche Entwicklungsgefährdung möglichst früh zu erkennen und mittels fachlicher und menschlicher Hilfen dazu beizutragen, dem Kind die bestmöglichen Bedingungen zum Aufbau seiner Persönlichkeit und zur Entwicklung seiner Fähigkeiten und Fertigkeiten zur Alltagsbewältigung zu schaffen. Die Hilfeangebote dienen der Kompetenzsteigerung des Kindes, werden jedoch nicht vom Leistungsstand des einzelnen Kindes oder dessen vermuteten Perspektiven abhängig gemacht.«

Frühförderung basiert auf den drei Säulen Früherkennung und Frühdiagnostik, Frühbehandlung und Therapie sowie pädagogische Frühförderung einschließlich der Kooperation mit den Eltern bzw. den Personen, die Elternfunktionen wahrnehmen. Die frühe professionelle Förderung behinderter und von Behinderung bedrohter Kinder kann nur in fächerübergreifender Zusammenarbeit angemessen erfüllt werden. Medizinische, psychologische, pädagogische und soziale Maßnahmen sind dabei als unverzichtbare Bestandteile eines ganzheitlichen Konzepts zu sehen, in das das System Familie einbezogen ist.

Die Arbeit der verschiedenen, in der Frühförderung tätigen Berufsgruppen, die

sowohl medizinisch-therapeutischen als auch pädagogisch-psychologischen Professionen entstammen, ist den Leitideen Ganzheitlichkeit, Vernetzung, Interdisziplinarität, Familienorientierung und Inklusion verpflichtet, um dem individuellen **HILFEBEDARF** des Kindes und seiner Familie zu entsprechen.

Institutionell sind mit den Sozialpädiatrischen Zentren (SPZ) sowie den Pädagogischen Frühförderstellen zwei Organisationsformen zu unterscheiden: Während Sozialpädiatrische Zentren ambulante oder stationäre, unter ärztlicher Leitung stehende, Institutionen sind, die überregional und interdisziplinär Hilfe und Unterstützung für Kinder mit Entwicklungsstörungen und Behinderungen bzw. für von Behinderung bedrohte Kinder anbieten, arbeiten Pädagogische Frühförderstellen regional in ambulanter oder mobiler – d. h. die Kinder und ihre Familien aufsuchender – Form unter pädagogischer oder psychologischer Leitung, wobei die Kooperation mit den Familien (→ Kooperation mit Eltern) einen besonderen Fokus bildet.

Die wesentlichen rechtlichen Grundlagen bilden für die medizinische und therapeutische Frühförderung das Sozialgesetzbuch (SGB) V, für die Frühförderung im Rahmen der Eingliederungshilfe das SGB XII, für die Frühförderung im Rahmen der Jugendhilfe das SGB VIII, für die Frühförderung nach dem Rehabilitationsgesetz das SGB IX. Außerdem gel-

Flieger, Petra (2009): Partizipatorische Forschung. Wege zur Entgrenzung der Rollen von ForscherInnen und Beforschten. In: Jerg, Jo/Merz-Atalik, Kerstin/Thümmler, Ramona/Tiemann, Heike (Hg.): Perspektiven auf Entgrenzung. Erfahrungen und Entwicklungsprozesse im Kontext von Inklusion und Integration. Bad Heilbrunn, 159–171. Zugriff am 22.12.2015. Wiederveröffentlichung verfügbar unter: <http://bidok.uibk.ac.at/library/flieger-partizipatorisch.html>

Goeke, Stephanie (2016): Zum Stand, den Ursprüngen und zukünftigen Entwicklungen gemeinsamen Forschens im Kontext von Behinderung. In: Buchner, Tobias/Koenig, Oliver/Schuppener, Saskia (Hg.): Inklusive Forschung. Gemeinsam mit Menschen mit Lernschwierigkeiten forschen. Bad Heilbrunn, 37–53.

Sabatello, Maya (2014): A Short History of the International Disability Rights Movement. In: Sabatella, Maya/Schulze, Marianne (eds.): Human Rights & Disability Advocacy. Philadelphia, 13–24.

Person

Peter Stöger

Persona (lat.) ist die Übersetzung des griech. *prosopon* (= Antlitz). Person ist ein Schlüsselwort in den Erziehungswissenschaften und in der Humanpsychologie. Die unmittelbare, einzigartige, unverwechselbare, in-dividuell (nicht-teilbare) handelnde, begabte Person steht für eine (auch numerische) Einheit. Gemeinhin wird unter Person ein leib-seelisch-geistig verortbares, soziales Menschenwesen verstanden, das im Laufe seiner Entwicklung ein Bewusstsein über sein Selbst erlangt.

Die Entwicklung des Selbst bzw. des Ich ist zum körperlichen, seelischen und geistigen Überleben auf ein umgebendes Du, auf Sozietät, angewiesen. Für Boëthius ist die Person »die individuelle Substanz einer geistigen Wesensnatur« (*persona est naturae rationis individua substantia*); in: *De personis et duabus naturis* C III (PL 64, 1343 c)). Daraus entwickelt sich später, bei Thomas von Aquin beginnend, Person als ein steter Neuanfang *in Abhängigkeiten von und in Bezogenheiten auf*, immer nach Maßgabe von individuell wie kollektiv gezirkelten Freiheiten.

Die konstitutionell zugesprochene Einheit kann sich aber bei Störungen auseinanderleben, individuell oder auch kollektiv (Fromm, Marcuse). Person ist auch ein

Sein, dem eine Rechtstitulatur zugesprochen ist und das von der Rechtsposition her im Rahmen der **MENSCHENRECHTE** beschützenswert ist. Die Person, mit einem Kanon an Rechten und Verpflichtungen, ist über alle (vor-)geburtlichen Phasen bis hin zum Lebensende auf Schutz angewiesen und in vielen Momenten auch zum Schutz verpflichtet. Person versteht sich weiterhin als individuelles, inklusiv-dialogisches Wesen mit einer Summe von Charakteristika (Eigenarten), Antrieben und Handlungen, das sich in Gemeinschaft und nur durch diese und in dieser in zunehmenden Graduierungen von Freiheit entfaltet, was vielfältigst mit Lebensumständen, sozioökonomischen, medizinischen Umständen und mit Dispositionen

verbunden ist. Die Würde der Person (→ Menschenwürde) basiert wesentlich auf der Freiheit, auf dem Angesprochensein (Gemeintsein) (→ Dialog), auf dem zugeprochenen Schutz und auf der Förderung ihrer Entfaltungsmöglichkeiten, im Speziellen auch ihrer Kreativitätspotenziale. Person wird als *moral agent*, als sittliches individuelles Subjekt erachtet, in dem sich im Radius seines Vermögens (sozial) verantwortetes Tun, Vernunft, Leib- und Ich-Einheit, Selbstbestimmung, Bewusstheit seiner Geschichtlichkeit und seiner Lebensentwürfe in Rück- und Vorausblick, in Werthaltung und (damit engstens verbunden) Freiheit konzentrieren.

Die Diskurslinien von/über Person verweisen philosophisch, pädagogisch, anthropologisch auf zahlreiche Fragen der Inklusion. Die Geschichte der Entfaltung des Personbegriffes spiegelt den Werdegang von *Person* im Laufe der Denkwicklung über das Menschsein. Die Geschichte der Inklusion exemplifiziert dies. In den großen Denkschulen von der Antike über die Aufklärung bis zur Postmoderne zeigen sich Facetten, das Ich zu positionieren. Im 20. Jahrhundert wurde der traditionelle Person-Begriff philosophischer Prägung zunehmend dekonstruiert. Neuere Strömungen verstehen *Person* erstrangig unter dem Aspekt von IDENTITÄTSWECHSEL (Identitäts-Bricolagen oder Patchwork-Identitäten). Angestoßen durch

Neurobiologie (Hüther) und ein Revival der *Neueren Physik* (Heisenberg, Schrödinger), wird *Person* (wieder) deutlicher in relationale, ökologische und wertebezogene Gesamtzusammenhänge gestellt. Ökosophie, Holistik und Wertepädagogik treten dabei, gemeinsam mit der Kritik an Eurozentrismen, stärker in das Zentrum. Gentechnologische Experimente, Ersatzteilchirurgie, Transplantmedizin, Fortpflanzungs-, Bio- und Reproduktionstechnologie, Embryodesign zeigen Chancen und Gefahren auf. An diesem Kreuzungspunkt betonen Ethik und intrakulturelle wie interreligiöse Dialogarbeit (Ramose 1999) die Sinnhaftigkeit eines Denkens, das Ich-Ich-Identitäten (ich bin Person, weil ich ICH bin) stärker als inkludierende Wir-Ich-Strukturen (ich bin Person, weil ich zu einem WIR gehöre) begreift.

Literatur

- Arnold, Wilhelm (1957/1975): *Person, Charakter, Persönlichkeit*. 4. Aufl. München.
- Boethius, Anicius Manlius Severinus: *De personis et duabus naturis*.
- Marcuse, Herbert (1964/2014): *Der eindimensionale Mensch*. Springer.
- Ramose, Mogobe B. (1999/2005): *African Philosophy through Ubuntu*. 3. Aufl. Harare.
- Schmidinger, Heinrich (1994): *Der Mensch ist Person*. Innsbruck.
- Thomas, Williams (1965): *Person und Sozialverhalten*. Neuwied.

Persönliches Budget

Markus Schäfers

Das *Persönliche Budget* ist ein bedarfsbezogener Geldbetrag, mit dem Menschen mit Behinderungen (→ Differenzlinie Behinderung) erforderliche Unterstützung nach eigenen Vorstellungen selbst organisieren und finanzieren können. Das Persönliche Budget ist keine zusätzliche Leistung, sondern eine Geldleistung anstelle einer Sachleistung (z. B.